

diesem schönen Stüchlein Natur mit seiner Stille und seinem Waldesfrieden das laute, störende Gasthausgetriebe fern zu halten, es zu einem angenehmen Ruhe- und Erholungsplätzchen für müde und abgesspannte Menschenkinder auszubauen. Daß ihr dies gelungen ist und daß sie damit das Rechte getroffen hat, beweisen die vielen hundert Sommergäste, die seit jener Zeit kommen und Erholung und Gesundung suchen auf diesem Kurplatz mit seinem schattigen, harzduftenden Kiefernwald und dem darüber thronenden „Hieronymusstein“.

Alles in allem! Gewiß ein inhaltreiches Stück Ortsgeschichte von dreieinhalb Jahrhunderten, das sich an dieses uralte „ehrwürdige Felsenhaupt“ und an seinen Namen knüpft.

Kant. Bauer.

Quellen:

1. Pejsched (Israel): Geschichte von Jonsdorf b. Zittau 1835.
2. C. G. Morawek: Führer in die Nonnenklunzelsellen und ihre Umgebung in Neujonsdorf bei Zittau.
3. Tobias: Jonsdorf. Handschriftliche Sammlungen zur Geschichte dieses Dorfes.
4. Kern: Beschreibung des 150 jährigen Kirchenjubiläums nebst Beitrag zu Ortschronik.
5. Zittauer Geschichtsblätter, Jahrgang 1813-14.
6. Jonsdorfer Gemeindeakten.
7. Mündliche Überlieferungen.

Schlangenmoos und Ragenpfötchen

Es ist geradezu beschämend, wie oft sich Freverlhände an unsrer heimatischen Pflanzenwelt vergreifen. Unsere pflanzenkundlichen Schätze können uns nur erhalten bleiben, wenn die gesamte Bevölkerung es als ihre Pflicht ansieht, die Natur zu schützen. Eine große Reihe von Pflanzen sind ja nun durch die Pflanzenschutzverordnung vom 9. März 1925 geschützt. Auf Grund dieser Verordnung ist es verboten, die aufgeführten Pflanzen zu entfernen oder zu beschädigen, insbesondere auszugraben, abzupflücken oder abzuschneiden. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bedroht. Wir dürfen demnach doch annehmen, daß durch diese Verordnung, die dem Naturschutz dient, die botanischen Seltenheiten unsrer Heimat uns erhalten bleiben.

Nun finden wir aber in unsrer Heimat noch eine Reihe von Pflanzen, die im Laufe der letzten Jahre immer seltener geworden sind und nicht unter die Pflanzenschutz-Verordnung fallen. Zwei solcher schöner und pflanzenkundlich wertvoller Pflanzen sei hier gedacht. Beide gedeihen nur an ihren ursprünglichen Standorten, lassen sich also nicht verpflanzen, pflegen und vermehren. Ihr Untergang ist besiegelt, wenn nicht alle Kräfte zu ihrem Schutze und zu ihrer Schonung aufgebieten werden.

Zuerst sei der Bärlapp oder das Schlangenmoos (*Lycopodium clavatum*) genannt. Im allgemeinen ist es unter dem Namen „Teufelskralle“ bekannt. Das Schlangenmoos gehört zu den Bärlappgewächsen und bildet mit den Farnkräutern und Schachtelhalmen ein ins Zwerghafte verflümmertes Vermächtnis der Steinkohlenzeit, stammt also aus einer unendlich weit zurückliegenden Periode der Erdgeschichte. Die Siegel- und Schuppenbäume, deren Stammabdrücke vielfach in den Steinkohlenlagern gefunden werden, waren riesige baumartige Bärlappe der Vorwelt, aus deren massenhaften Überresten sich zum größten Teile unsere Steinkohlenlager gebildet haben.

Das Schlangenmoos ist ein immergrünes, moosartiges Pflänzchen und gehört zu den Kryptogamen, zu den blütenlosen oder Sporenpflanzen. Die sich gabelig verzweigenden Stengel kriechen meterlang auf der Erde hin. Die in ährenähnlichen Fruchtträgern reisenden Sporen stellen ein

schwefelgelbes Pulver dar, das unter dem Namen Hexenmehl in der Heilkunde (Trocknen wunder Körperstellen) und in der Physik verwendet wird.

Es wäre sehr schade, wenn dieser interessante, auf unsere Zeit überlieferte Vertreter einer längst untergegangenen Pflanzenwelt aus unsrer heimischen Pflanzenwelt verschwinden würde. Mit diesem Verlust können und müssen wir rechnen, wenn nicht alles zu seinem Schutze aufgebieten wird. Vorläufig können wir weiter nichts tun, als es ungestört wachsen zu lassen. In Preußen und einzelnen anderen Bundesstaaten steht das Schlangenmoos bereits unter gesetzlichem Schutz und ist das Abpflücken mit schwerer Strafe bedroht.

Der zweite Vertreter ist das Ragenpfötchen (*Antenoria dioica*). Es ist ein naher Verwandter des Edelweißes. Auch ist es der gegenwärtige Vertreter einer sehr altertümlichen Pflanzenart. Eingewandert ist es wohl, als in der Zwischen- und Kacheiszeit Steppenklimate in unsrer Heimat herrschte. Das zarte Pflänzchen mit den filzigen Blättern und der zarten, einem kleinen Ragenfüßchen ähnlichen Doldentraube ist allgemein bekannt. Die weißen Blütenköpfe bezeichnen das männliche, die purpurroten das weibliche Geschlecht. Es gedeiht nur auf dürrer, magerem Boden, also auf Feldrainen, strauchlosen Rändern und trockenen Wiesen und Tristen. Die Pflanze verschwindet, wenn die Wiese bewässert oder der dürre Rand umgegraben oder bepflanzt wird.

Das Abpflücken einiger Ragenpfötchen ist schließlich nicht allzu schlimm, wenn es ohne Beschädigung der nur locker im Erdreich sitzenden Wurzel geschieht, allerdings schöner als im Sträußchen sieht die Pflanze freilich an ihrem Standorte aus.

Dem Ragenpfötchen sehr ähnlich an Gestalt, aber mit goldgelben oder orangeroten Blütenköpfchen ausgestattet, ist die auf dürrer Sandheiden des Niederlandes vorkommende Immortelle (die Unsterbliche), deren angebaute Abart zur Anfertigung von Totenkränzen dient.

B. Seeder, Lauba.

Nachrichten aus der Oberlausitz

Neugersdorf. Zum Besten der „Wilhelm Friedrich-Stiftung“ bringt der Gesangverein „Erholung“, Hatzwalde, am Sonntag, dem 28. Oktober und am folgenden Mittwoch (Reformationsfest), nachmittags 5 Uhr in Köpfers Saal in Neugersdorf das Schauspiel „Die Glocke von St. Peter“ von Rudolf Gärtner-Hellerau zur Aufführung. Der Gesangverein „Erholung“ stand in treuer Freundschaft mit unserm Heimatdichter Wilhelm Friedrich und hat dessen Werke in Neugersdorf erfolgreich über die Bühne gebracht. Aber noch übers Grab hinaus bewahrt der Verein dem so früh für die Oberlausitz verstorbenen Dichter ein treues Gedenken. Um nun wieder einen Teil der Dankeschuld abzutragen, will man den Reingewinn der „Wilhelm Friedrich-Stiftung“ überweisen. Wir selbst wünschen dem Verein ein gutes Gelingen und ein volles Haus. — Rudolf Gärtner wird der ersten Aufführung am 28. Oktober selbst beimohnen.

Ebersbach. Ein neuer Bergwirt hat in der Humboldtbaude auf der walddgekrönten Höhe des Schlechteberges seinen Einzug gehalten. Herr Lindner, der mehrere Jahre auf dem Dybin war und so recht den Betrieb einer Bergwirtschaft gelernt hat, wird es ganz besonders verstehen, allen Gästen gerecht zu werden. Aus Küche und Keller wird nur das Beste zu niedrigen Preisen geboten. Die neu ausgestatteten Gastzimmer, das hochgetafelte Lausitzstübel mit seiner farbenbemalten Decke und seinen handgeschnitzten Lehnstühlen muten recht heimlich an. Sicher werden sich alle Gäste in dem neuen Kleide der Baude noch mehr wohl fühlen als früher.